Buchbesprechungen

Brigitte Schigl · Leonore Lerch

Online publiziert: 21. Mai 2019
 © Der/die Autor(en) 2019

**Esther Hutfless, Barbara Zach
(Hg.*innen)**

Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen

Zaglossus Verlag, Wien, 2017, 642 Seiten, ISBN
 978-3-902902-57-3, EUR 24,95.

Mit *Queering Psychoanalysis* liegt ein ge-/wichtiger Sammelband vor, der eine „längst überfällige theoretische und klinische Auseinandersetzungen an der Schnittstelle von Queer Theory und Psychoanalyse im deutschsprachigen Raum“ (9) initiieren möchte.

Um ihre Behandlungspraxis zu entpathologisieren und ihr ureigenes, theoretisches Antidiskriminierungspotenzial adäquat auszuschöpfen, könnte sich die Psychoanalyse einiges von der Queer Theory anschauen, während queere Theorien wiederum davon profitieren könnten, sich mit dem Unbewussten und mit psychoanalytischen Ansätzen zur Subjektgenese stärker auseinanderzusetzen, so die beiden Wiener

Herausgeber*innen. Die Stimmen, die sie zu diesem Zweck zusammengetragen haben, sind vielfältig und teilweise durchaus bewusst kontrovers im Band versammelt. Für diejenigen, die sich für nicht-normative tiefenpsychologische Ansätze und für deren produktives Zusammendenken mit aktuellen Ansätzen der Gender- und Queer Studies interessieren, ist dieser Band sehr zu empfehlen, obwohl einige Texte durchaus komplex und voraussetzungsreich sind.

Queer Theory in ihrer Einheitsverweigerung zu definieren, ihr Subversionspotenzial und ihre politisch-konzeptionellen Ziele wider die Normativität abzustecken, versuchen gleich mehrere Autor*innen (am ausführlichsten Esther Hutfless in der Einleitung, eine eingängige Darstellung gelingt auch Eve Watson) und doch bleiben diese Versuche auf programmatische und stimmige Weise offen. Für Teresa De Lauretis bleibt eine spezifische Bedeutung von queer jedoch immer bestehen, „nämlich die Anspielung auf Sexualität und sexuelle Devianz“ (246). Queerer Theoriebildung geht es u. a. also immer auch um Geschlechtsidentitäten jenseits der Binarität männlich – weiblich, um nicht-heterokonformes Begehren und um das Hinterfragen jedweder Selbstverständlichkeiten in Bezug auf vergeschlechtlichte Subjekte und deren Genese.

Dem gegenüber steht die Psychoanalyse als Behandlungsmethode im psychotherapeutischen Feld aber auch

als Kulturtheorie. Sie setzt das Unbewusste als zentrale Quelle der Erkenntnis und teilt mit der Queer Theory ein Verständnis von Sexualität als Schauplatz, „auf dem die entscheidenden Kräfte von Subjektivität und Anderem auf lebendige und komplexe Art und Weise zusammentreffen“ (379f).

Die große Gruppe der Autor*innen ist selbst (auch) psychoanalytisch und/oder psychotherapeutisch tätig und ihre Beiträge sind dementsprechend eine Bereicherung und Erweiterung der Praxis. Die Zugänge sind durchwegs unterschiedlich gewählt, weshalb ich ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Aspekte herausnehmen und umreißen werde, um einen Einblick in diese Pluralität zu geben.

Jack Drescher plädiert ausgehend von den Realitäten intersexueller Personen und einer Kritik am psychoanalytischen Konzept der Bisexualität, die er in der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet sieht, für die kategoriale Vielfalt von Geschlechtern. Dass Menschen Kategorien erschaffen, stellt für Drescher an sich noch kein Problem dar, doch diese kulturelle Leistung mit Natürlichkeit und Eindeutigkeit zu verwechseln, mache Kategorien erst problematisch und gefährlich. Dreschers Artikel ist ein guter Einstieg in die Thematik und liefert zudem hilfreiche Begriffsklärungen, die es erleichtern, geschlechtliche Phänomene differenzierter zu betrachten.

Unter dem Titel *Unbehagen in der Tradition* wendet sich Susann Heenen-Wolff Freuds Konzept des Ödipuskom-

Brigitte Schigl · Leonore Lerch (✉)
 psychotherapie forum, Österreichischer
 Bundesverband für Psychotherapie
 Löwengasse 3/3/4, A-1030 Wien,
 Österreich
 oebvp.psychotherapieforum@
 psychotherapie.at

plexes zu, um diesen – angesichts der heutigen Formen von Sexualität und Familienstrukturen – als nicht (mehr) angemessen zu kritisieren. Sie beruft sich auf Sigmund Freud selbst, um zu zeigen, dass der „klassische“ Ödipuskomplex eine drastisch vereinfachte Schematisierung darstelle und eine offener, flexiblere Konzeption möglich und notwendig sei. Die Notwendigkeit, den Ödipuskomplex offener zu denken, stellt Heenen-Wolff der psychoanalytischen Tendenz zur Normativierung entgegen, die den einzelnen Patient*innen schade und die dem Potenzial der Psychoanalyse, Neuem und Unbekanntem gegenüber offen und neugierig zu sein, entgegen stehe.

Neben jenen Lesarten, die Sigmund Freud selbst eine Vorläufer-Rolle der Queer Theory zuschreiben, werden Jean Laplanche und Jacques Lacan in mehreren Artikeln als geeignete psychoanalytisch-theoretische Ankerpunkte für ein „Queering“ der Psychoanalyse gelesen. Auch die philosophischen Theorien von Judith Butler werden aufgegriffen, immerhin die wohl bekannteste Stimme der Queer Theory, die sich schon früh mit psychoanalytischen Ideen und Ansatzpunkten, und dem Anspruch, diese zu politisieren, auseinandersetzte.

Durch seine akribische Arbeit mit Freuds Schriften, seine daraus entwickelte „Allgemeine Verführungstheorie“ und sein, ebenfalls auf Freud zurückgehendes, Konzept des „Sexualen“, erweist sich Jean Laplanche als fruchtbarer Bezugspunkt, um die psychosexuelle Entwicklung des Kindes grundsätzlich anders zu konzipieren als es in der „traditionellen“ Psychoanalyse vermittelt wird. Dessen Erneuerungen und Verschränkungsmöglichkeiten mit queeren Ansätzen herauszuarbeiten, bemühen sich unter anderen Ilka Quindeau (*Geschlechtvielfalt und polymorphes Begehren*), Teresa de Lauretis (*Der queere Trieb*), Antke Engel (*A_Sozialität, Multiplizität und Serendipität des Begehrens*) und auch Susann Heenen-Wolff (*Kritik der normativen Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit*).

Elemente der strukturalen Psychoanalyse Jacques Lacans, wie beispielsweise sein „Objekt klein a“ als Objekursache des Begehrens, das den Mangel repräsentiert und ermöglicht, Begehren unabhängig von verge-

schlechtlichten Strukturen und sexueller Identität zu verstehen, aber auch sein Denken des Anderen, tauchen in einer ganzen Reihe weiterer Artikel auf, um mit queeren Ansätzen verwoben zu werden (Tim Dean, Lee Edelman, Eve Watson, Anne Worthington). Esther Hutfless kritisiert das psychoanalytische (Miss-)Verständnis von Identität als etwas Kohärentem, kohärent Vergeschlechtlichem und kohärent Begehrendem. Normen will sie* nicht einfach vervielfältigen, sondern bezeichnet sie als Phantasmen. Mithilfe von Julia Kristeva macht sie* sich für eine verflüssigte, dekonstruktive, offene Konzeption der Subjektwerdung stark: das „Subjekt im Prozess“ (161).

Die Aufsätze von Eve Watson, Anne Worthington und Christoph Sulyok befassen sich im weitesten Sinn mit Sexualität, ein Interessensgebiet, dass Queer Theory und Psychoanalyse so offenkundig teilen, denn – wie Watson es formuliert: „Für viele zeigen sich darin [in der Sexualität, Anm. K.E.] die Fortschritte sowohl im Bereich der persönlichen Freiheit wie auch im Bereich der Freiheit im Allgemeinen.“ (377)

Im letzten Teil des umfangreichen Sammelbandes findet der*die Leser*in Beiträge von Almut Rudolf-Petersen, Barbara Zach, Griffin Hansbury und Jack Pula, die sich der klinischen Situation in der Arbeit mit und als Personen zuwenden, die nicht heteronormativ begehren und/oder sich als trans* identifizieren. Wie sich diese realen und seit einigen Jahrzehnten – dank sich vergrößernder Freiheiten – auch denk- und sichtbarer werdenden Phänomene in der psychotherapeutischen bzw. -analytischen Konstellation zeigen, in Übertragung und Gegenübertragung Form annehmen können, was für Phantasien (auf beiden Seiten) entstehen und wie all dies nicht verallgemeinerbar aber doch bedeutsam ist, davon zeugen diese Texte. Solche persönlichen Erfahrungsberichte erscheinen mir als besonders großzügig und wertvoll, da sie Intimes teilen und vorbildhaft zeigen, dass es immer auch um Menschen und deren (Leidens- und Entfaltungs-) Geschichten geht. Diese letzten Beiträge sind ein gut gewählter Abschluss für die Lektüre dieser umfangreichen, fordernden und anregenden Anthologie.

Bleibt zu hoffen, dass die Leser*innen – Theoretiker*innen, Praktiker*innen, Interessierte aus anderen Feldern – die Diskussionen weitertragen und die bereitgestellten Ansätze weiteren Niederschlag finden werden.

Katharina Ebert
Wien, Österreich
E-Mail: katharina.ebert@gmx.at

Brigitte Schigl

Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?

Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2018. 2., überarbeitete Auflage, 241 Seiten, ISBN 978-3-658-20470-9, EUR 27,99.

Das Buch *Psychotherapie und Gender* von Brigitte Schigl ist soeben in der zweiten, aktualisierten und erweiterten Auflage erschienen. Im Vergleich zu anderen Gender betreffenden Publikationen betrachtet die Autorin das Thema Gender nicht nur aus der Sicht der PatientInnen, sondern sie bezieht in ihre Überlegungen immer auch die BehandlerInnen mit ein. Dieser interaktionistische Standpunkt zieht sich konsequent durch das ganze Buch und soll PsychotherapeutInnen sowie BeraterInnen in ihrer Arbeitsweise für das Thema Gender sensibilisieren. „Nicht nur PsychotherapeutInnen verändern ihre KlientInnen, sondern auch KlientInnen beeinflussen ihre PsychotherapeutInnen“, schreibt die Autorin. Wer das Buch liest und im therapeutischen Kontext tätig ist, wird vermutlich immer wieder innehalten und über die Dynamiken von Gender in der eigenen Praxis reflektieren.

Im Vergleich zur Erstauflage vor sechs Jahren hat Schigl nicht nur eine inhaltliche Aktualisierung, sondern auch viele Ergänzungen vorgenommen. Denn in den vergangenen Jahren hat sich im Bereich Gender viel getan. Dazu gehört unter anderem die Beschäftigung mit Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeiten, die in die zweite Auflage eingearbeitet wurden. Zudem hat die Autorin die einzelnen Kapitel um neue Forschungsergebnisse erweitert. Hinzu kommen

zusätzliche Beispiele und Überlegungen im sechsten und achten Kapitel, die sich mit Doing Gender in der psychotherapeutischen Praxis beschäftigen. Seit der Erstauflage hat die Autorin mit über 300 KollegInnen in Workshops und Fortbildungen im deutschsprachigen Raum Daten zum Thema Gender gesammelt. Für das Buch wurden die Aussagen anonymisiert gesammelt und aufbereitet. Besonders wertvoll sind die daraus resultierenden zahlreichen Praxisvignetten und Frage-Checklisten. Auch die zu Gender relevanten Daten einer großen Studie über Risiken, Schäden und Nebenwirkungen von Psychotherapie, an der Schigl mitgearbeitet hat, sind in der neuen Auflage enthalten.

Der Aufbau des Buches erfolgt anhand des sogenannten „Tree of Science“, von den allgemeinen zu den spezielleren Theorien bis hin zu Szenen aus der Praxis. Dieser Aufbau eignet sich gut, um das Genderthema zu beleuchten, und ist so kompatibel für alle psychotherapeutischen Richtungen.

Die ersten beiden Kapitel beschäftigen sich mit grundsätzlichen philosophischen Theorien (Large Range Theories) über den Menschen als Mann und Frau (bzw. weitere Gender) und deren Verhältnisse. In weiterer Folge werden die Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung – vor allem der Differenz- und sozialkonstruktivistischen Theorien – dargestellt. Nach diesen Ordnungskategorien werden Menschen ständig von anderen Menschen bewusst und unbewusst dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet, was als Doing Gender bezeichnet wird. Diese Definition von Gender hat Schigl gewählt, um in den nächsten Kapiteln psychotherapeutische Interaktionen in Bezug auf das Geschlecht bewusst zu machen. Positiv hervorzuheben ist, dass die Autorin ihr Augenmerk nicht nur auf das konkrete Handeln, sondern auch auf das, was im psychotherapeutischen Prozess nicht gesagt/getan wird, richtet.

In den Kapiteln drei bis fünf werden Theorien mittlerer Reichweite (Middle Range Theories) zum Thema Gender vorgestellt. So beleuchtet die Autorin im dritten Kapitel allgemeine sozialwissenschaftliche und psychologische Erkenntnisse zu relevanten Bereichen des Verhaltens von Frauen und Män-

nern. Im vierten Kapitel geht es um Theorien zum therapeutischen Prozess und der therapeutischen Beziehung. Im fünften Kapitel werden Genderperspektiven in verschiedenen Psychotherapieverfahren, feministische und frauenspezifische und kurz männerspezifische Ansätze in der Beratung sowie Psychotherapie dargestellt. Schigl erörtert die verschiedenen Theorien nicht nur, sondern setzt sich mit diesen auch kritisch auseinander. Gendersensibilität betrifft nicht nur das therapeutische Handeln, die Autorin macht auch auf Entwicklungen, die den Berufsstand der PsychotherapeutInnen betreffen, aufmerksam. Hier ortet sie eine quantitative Feminisierung: So waren 1991 zu Beginn der gesetzlichen Regelung über Psychotherapie in Österreich 45 % der TherapeutInnen männlich. In den gegenwärtigen Ausbildungen sind hingegen mehr als zwei Drittel der TeilnehmerInnen weiblich. So wäre etwa zu analysieren, ob sich mit der Feminisierung die gesellschaftliche Bewertung des Berufs verändert bzw. was diese Feminisierung für männliche Patienten und für männliche Kollegen bedeutet.

Auf Grundlage der theoretischen Überlegungen folgt ab dem sechsten Kapitel mit den Small Range Theories und Praxeologien ein umfangreicher Praxisteil – das Herzstück des Buches. Hier beleuchtet die Autorin unterschiedliche therapeutische Situationen unter Genderperspektive. Schigl spannt dabei den Bogen vom Überweisungskontext bis zum Therapieoutcome. Besonders wertvoll sind in diesem Abschnitt die vielen praktischen Hinweise, Anregungen und Tipps für Personen, die im Behandlungs- und Beratungskontext tätig sind. Die Autorin bringt dabei nicht nur Aussagen und Erfahrungen von KollegInnen, sondern auch Ergebnisse der Psychotherapieforschung ein. Schigl zeigt in weiterer Folge die Dynamiken und „gender troubles“ im psychotherapeutischen Prozess bei vier möglichen Geschlechterkonstellationen (KlientIn-TherapeutIn: weiblich-weiblich, weiblich-männlich, männlich-weiblich, männlich-männlich) auf. Ergänzt wird der Abschnitt durch detaillierte Frage-Checklisten zur Überprüfung der eigenen Praxis für TherapeutInnen sowie Techniken und Methoden für genderkompetentes Handeln.

Die Autorin ist beim Thema Gender eine ausgewiesene Expertin. Sie setzt sich seit mehr als 20 Jahren in der universitären Lehre, in der Forschung, in der Ausbildung von PsychotherapeutInnen, in der Supervision und in der therapeutischen Praxis nicht nur mit dem Genderthema, sondern auch mit gesundheitspolitischen Fragen auseinander. Bei der Lektüre wird deutlich, dass in der psychotherapeutischen Ausbildung, Praxis und Theoriebildung beim Genderbewusstsein noch erheblicher Nachholbedarf besteht.

Das Buch ist neben einem umfassenden Kompendium zum Thema vor allem als Reflexionsgrundlage für das eigene therapeutische Handeln gedacht. Dies ist der Autorin sehr gut gelungen. Gerade die Verknüpfung von Forschung und Praxis zeichnet die vorliegende Publikation aus. Das Buch ist verständlich geschrieben und als inspirierendes Standardwerk zum Thema Gender und Psychotherapie sehr zu empfehlen. Es bleibt zu hoffen, dass die darin gemachten Gedanken und Anregungen Eingang in die psychotherapeutischen Ausbildung, Forschung und Praxis finden.

Christian Höller
Wien, Österreich
E-Mail: hoeller@gmx.net

Sabine Klar, Lika Trinkl (Hrsg.)

Diagnose Besonderheit. Systemische Psychotherapie an den Rändern der Norm

Verlage Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2015, 234 Seiten, ISBN 978-3-525-40465-2, EUR 30,90.

Der Großteil der psychotherapeutischen Literatur handelt von einem Klientel, das sich aktuell in einer bedrängten, problematischen Situation befindet. Im Allgemeinen wird dann die Arbeit mit bestimmten Störungsbildern thematisiert. Dann geht es darum, wie mit depressiven Menschen zu arbeiten ist, es geht um Arbeit mit Burn-Out, mit familiären Problemen, mit Lebens- und Beziehungskrisen. Diese Zugänge vermitteln oft den – zunehmend verbreiteten – Eindruck, Psychotherapie sei die Anwendung standardisierter Techniken

im Umgang mit standardisierten Problemen. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die formalistischen und an einem medizinischen Zugang orientierten Forderungen der Geldgeber, seien es Behörden, Krankenkassen oder Versicherungen, nach präzisen Diagnosen, objektivierbaren Methoden und evidenzbasierten Erfolgsversprechen.

Ebenso standardisiert ist das Bild der Klient_innen. In psychotherapeutischen Diskursen gibt es, wie die Herausgeberinnen feststellen, zahlreiche „Ideen darüber, wie Menschen sind oder wie sie sein sollen“ und vermutlich ebenso viele Ideen über passende Rahmenbedingungen. Psychotherapie erscheint dann, wie Tom Levoid im Vorwort sehr anschaulich formuliert, als Arbeit mit „einsichtsfähigen und -bereiten Einzelklienten in angenehm ausgestatteten und temperierten Therapieräumen“ und findet „abseits von den alltäglichen Kampfschauplätzen des sozialen Lebens“ statt.

Von diesen Annahmen und Üblichkeiten setzt sich der vorliegende Sammelband entschieden ab. Er orientiert sich, wie der Untertitel verrät, „an den Rändern der Norm“, also dort, wo Unsicherheiten entstehen, wo Fragen formuliert werden können und müssen, die im Zentrum oft gar nicht wahrgenommen werden.

Die Herausgeberinnen bekunden im Vorwort ihr Anliegen damit, „therapeutische Zugänge und Tätigkeitsbereiche (darzulegen), die in keinen Lehrbüchern zu finden sind, weil sich Klient_innen gängigen diagnostischen Kriterien nicht fügen oder konventionelle therapeutische Vorgangsweisen unzureichend sind.“

Die Klientinnen und Klienten, über die in diesem Buch berichtet wird, haben daher eines gemeinsam: Sie gehören nicht zu dem Mainstream-Klientel, das üblicherweise in Büchern über Psychotherapie zu finden ist. Unter ihnen finden sich Nachkommen von Shoah-Überlebenden oder Flüchtlinge ebenso wie Suchtkranke, Obdachlose, Langzeit-Arbeitslose, Kleinkinder, Demente,

queere Familien, Blinde oder intellektuell einfach strukturierte Menschen. Die Menschen, um die es in diesem Buch geht, haben keine Krisen in ihrem Leben, sondern ihre Lebenszusammenhänge haben insgesamt krisenhaften Charakter.

Dieses Buch ist kein Lehrbuch. Es stellt sich auch nicht in die Reihe der omnipräsenten „how-to“-Literatur. Es stellt keine methodischen „Ansätze“ vor, gibt keine Anleitungen. Die vierzehn Beiträge dieses Sammelbands erzählen – wenn man so will – von konkreten Therapien mit konkreten Menschen. Und trotzdem oder vielleicht gerade darum gibt es hier vieles zu lernen, denn dieser Band dokumentiert sehr unterschiedliche Bedürfnisse, aber auch sehr unterschiedliche Kompetenzen und Ressourcen, die mit diesen spezifischen Lebensumständen verbunden sind. Was Psychotherapie überhaupt ist, was sie zu leisten imstande ist, und worin ihr Erfolg bestehen kann, muss in der Konfrontation mit diesen Lebenslagen zu allererst erkundet und herausgearbeitet werden, und das kann nur geschehen in einem offenen und flexibel Herangehen.

Und so bezeugen die vierzehn Beiträge dieses Bandes vor allem ein Höchstmaß an Respekt vor Andersartigkeit auf Seiten der Klient_innen, wie auch immer sich diese zeigen mag. Hier ist kein Platz für unhinterfragbare Vorannahmen über das Verhältnis zwischen Therapeut_innen und Klient_innen. Wie dieses Verhältnis sich gestaltet, was angezeigt und was was fehlt am Platz ist, wie Therapie zu gestalten ist und was Therapie überhaupt erreichen kann – all das steht zur Disposition und wird je und je in der Auseinandersetzung mit den Klient_innen erst erfahrbar gemacht – und das heißt zuallererst: in einem Prozeß des aufmerksamen Sich-Einlassens auf ein konkretes Gegenüber. Diesseits methodischer Raffinesse geht es hier immer wieder um einen Blick für Menschen und ihre Nöte. Das mag in manchen Ohren geradezu trivial klingen, und ist doch die hohe Schule der hilfreichen und vielleicht heilsamen Begegnung:

keine wohlwollend-wertschätzende Haltung, die es erst einzunehmen gilt, sondern Sensibilität, Aufmerksamkeit und Respekt angesichts von Menschen in verbesserungswürdigen Lebensumständen.

Das wird besonders dort sichtbar, wo Therapie nach gängiger Sicht noch nicht oder nicht mehr durchführbar ist, weil das Klientel vermeintlich ungeeignet ist. „Nicht therapiefähig“ ist dann eine beliebte Zuschreibung, und gemeint sind stets die Klient_innen. „Nicht therapiefähig“, weil noch zu jung, schon zu alt, zu wenig reflektiert oder zu wenig reflexionsfähig, zu widerständig, zu wenig compliant, zu instabil ... „Nicht therapiefähig“, das ist eine der Botschaften diesen Buchs, gibt es nicht. Und es ist bei weitem nicht die einzige. Vierzehn Beiträge über ungewöhnliche Klient_innen, und was sie verbindet, ist eine beispielhafte Ernsthaftigkeit des psychotherapeutischen Tuns, die stets mehr am Gegenüber orientiert ist als am Aufweis der eigenen Großartigkeit.

Auch das hebt „Diagnose Besonderheit“ aus der Überfülle der so mühsam zu lesenden einschlägigen Bücher heraus und macht es zu einer wahrhaft bereichernden Lektüre.

Franz Reithmayr
Wien, Österreich
E-Mail: reithmayr@iam.or.at

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.